

Triptychon für Orchester (1954)

sehr markant
ruhig und sehr frei
sehr belebt, mit Kraft

Dirigent: Lathor Seyforth

JOHANN SEBASTIAN BACH 1685 – 1750

Konzert für Violine und Orchester e-Moll op. 64 BWV 1014

Allegro ~~molto appassionato~~
Andante
Allegro ~~molto vivace~~ *assai*

Dirigent: Lathor Seyforth
Solist: ~~Ilse Herwig~~, Violine Dresden
Walter Hartwich

Sinfonie Nr. 8 G-Dur op. 88

Allegro con brio
Adagio
Allegretto grazioso
Allegro non troppo

Dirigent: Lathor Seyforth

Otto Reinhold: Triptychon für Orchester (1954)

Der in Thum (Ergebige) im Jahre 1899 geborene, seit 1929 in Dresden wirkende und dasebst am 27. August 1963 viel zu früh verstorbene Otto Reinhold, einst Schüler von Hermann Grabner am Leipziger Konservatorium, hat als zwar nicht quantitativ, jedoch qualitativ sehr gewichtiges Oeuvre hinterlassen. Seine Orchester-, Chor-, Kammermusik- und Liedkompositionen haben weit über die Grenzen der DDR, in Westdeutschland, in der CSSR, in Polen, in der Sowjetunion, in Rumänien, in China, den USA, Italien, Belgien, Finnland, Holland und Frankreich Beachtung gefunden. Von der heimlichen Landschaft, der Herbstzeit, Kargheit des Ergebiges wurde schon frühzeitig das Wesen dieses eigenständigen Musikers geprägt, das sich später in der typischen Sprache, Herbe, Klangunsinnlichkeit und Geradlinigkeit seiner musikalischen Sprache so überzeugend ausdrücken sollte. Otto Reinhold, dessen schöpferisches Lebenswerk einen wesentlichen, profilierten Bestandteil unserer neuen Musikkultur darstellt, schrieb eine eigenwillige, immer subtile und ehrliche Handschrift, die sich einordnen läßt in die neoklassizistische Musikentwicklung unseres Jahrhunderts. Immer wollte der Komponist seine Musik vor allem als Ausdruck, als Ablauf seelischer und geistiger Vorgänge verstanden wissen. 1962 wurde der in der Stille wirkende feinsinnige Künstler mit dem Martin-Andersen-Nesje-Kunstpreis der Stadt Dresden geehrt.

Das im Jahr 1954 entstandene, am 8. Oktober 1955 von der Dresdner Philharmonie unter Kurt Masur uraufgeführte Triptychon für Orchester darf in seiner gedanklichen Konzeption, seinem hohen ethischen Ausdruckswert zu den charakteristischsten und auch erfolgreichsten Schöpfungen des Komponisten gezählt werden.

„Ganz im Sinne der gleichbenannten historischen Bild- und Schnitzwerke liegt diesem Orchesterstück ein zentraler Gedanke zugrunde, der auf drei Stufen verteilt, eine räumlich kontemplative Betrachtung fordert. Während der ruhige, vom weichen Gesang der Holzbläser eingeleitete, gleichsam realistische Mittelteil vornehmlich lyrische Stimmungswerte erschließt, kommt es in den Eckblöcken zu breit angelegten dramatischen Entfaltungen, die aus der fortschreitenden Veränderung der musikalischen Grundidee resultieren. Es ist bemerkenswert, daß eben diese Grundidee (von einem Hauptthema im traditionellen Sinne kann man nicht sprechen) nicht sogleich fertig vorliegt, sondern erst aus einem einleitenden Unisono entwickelt und schließlich im ersten Tutti gleichsam verklärt wird, um sodann ihren Einfluß bis in die letzten Takte des Finales geltend zu machen. Die dazu tretenden, mehrfach im Wechselspiel zwischen Klavier und Violoncello auftretenden Seitenepisoden sind in jedem Falle logisch aus dem vorhandenen Material abgeleitet und tragen ihrerseits wesentlich zu dem großartigen, die vielfältigsten Gedanken und Empfindungen freilegenden musikalischen Uniformungsprozess bei.“

(E. Rudolph).

Felix Mendelssohn Bartholdy: Konzert für Violine und Orchester e-Moll op. 64

Eines der bekanntesten und meistgespielten Violinkonzerte überhaupt ist neben dem berühmten Konzerten von Beethoven, Brahms und Tschaiowski das Konzert für Violine und Orchester e-Moll op. 64 von Felix Mendelssohn Bartholdy. Das Werk – übrigens wie die Schöpfungen der ebengenannten Meister auch Mendelssohns einziger Beitrag zu der Gattung – entstand in

seiner endgültigen Gestalt im Sommer 1844 in Bad Soden, wo der Komponist im Kreise seiner Familie heitere, ungetrübte Ferientage verlebte; erste Entwürfe dazu stammen jedoch bereits aus dem Jahre 1838. Am 13. März 1845 wurde das Violinkonzert in Leipziger Gewandhaus unter der Leitung des dänischen Komponisten Niels W. Gade durch den Geiger Ferdinand David uraufgeführt, für den es geschrieben worden war. Nach der erfolgreichen Uraufführung schrieb David an den ihm befreundeten Komponisten einen begeisterten Brief, in dem es u. a. über das Werk heißt: „Es erfüllt aber auch alle Ansprüche, die an ein Konzertstück zu machen sind, im höchsten Grade, und die Violinspieler können Dir nicht dankbar genug sein für diese Gabe.“ Bis heute hat sich dieses Urteil nicht geändert; vereinigt das unverblüht gebliebene Konzert, das sich vor allem durch seine harmonische Verbindung von Virtuosität und Kantabilität auszeichnet, auch zwei wirklich in schönster Weise alle Vorzüge der Schaffensnatur seines Schöpfers: formale Ausgewogenheit, gedankliche Armut und jugendliche Frische.

Ohne Einleitungstitel beginnt der schwungvolle erste Satz mit dem vom Solisten vorgetragenen gesänglichen Hauptthema von edel vollendeter Prägung. Neben diesem Thema wandern im Verlaufe des von blühender romantischer Poesie erfüllten Satzes noch ein ebenfalls sehr kameraler Seitengedanke und ein leuchtendes, ruhiges zweites Thema bedeutsam, das zuerst durch die Bläser über einem Orgelpunkt des Soloinstrumentes erklingt und dann von diesem aufgegriffen und weitergeführt wird. – Wie eines der Mendelssohnschen „Lieder ohne Worte“ mutet der durch einen legendenähnlichen Ton des Fagotts angeschlossene dreiteilige Mittelteil an, ein Andante in wiegenartigem 6/8-Takt. Echt romantischer Eifersüßer wird schließlich im gestapfelnden, prickelnden Finales, das in seinem Charakter der kurz vorher vollendeten „Sommerabendmusik“ des Komponisten nahesteht, in überaus poetischer, stimmungsvoller Weise herausbeschrieben. In festlichem Glanz beendet dieser besonders virtuose, dabei musikalisch ebenfalls sublimanzreiche Satz das Werk.

Antonin Dvorak: Sinfonie Nr. 8 G-Dur op. 88

„Den weiten Weg hat der schlichte Quarwitssohn, Dorfmusikant und Organist Antonin Dvorak zurücklegen müssen, ehe er – neben Smetana – geleiteter tschechischer Nationalkomponist wurde. Die Neue Welt, Amerika, hatte ihn angezogen (hier entstand 1894 seine populärste, bedeutendste Sinfonie „Aus der Neuen Welt“), doch kehrte er bald wieder nach Prag zurück, wo er Direktor des Konservatoriums wurde. Er hatte das seltsame Glück, Zeuge seiner internationalen Anerkennung zu werden. Die Universitäten Prag und Cambridge verliehen ihm die Würde des Ehrendoktors. Wie Smetana schloß auch Dvorak in seiner bedeutenden Kammermusik und Orchesterwerken, in seinen Opern (von denen in Deutschland vor allem „Rusalka“ bekannt wurde) aus dem unerwähnten Barn der tschechischen Volksmusik. Dem feineren Genie Smetanas, aber auch Beethovens, Brahms' und Schuberts Schaffen hat Dvorak, ein unwürdiger Vollblutmusiker, viel zu danken.“

Die 8. Sinfonie G-Dur op. 88, bei der Herausgabe unrichtigerweise als Dvoraks „Vierte“ bezeichnet, da sie die vierte gedruckte Sinfonie des Komponisten darstellte, entstand im Sommer und zu Beginn des Herbstes 1899, kurz nach der Komposition des Klavierquintetts Es-Dur – knapp sechs Jahre nach dem Abfluß der vorangegangenen 7. Sinfonie. Die Uraufführung der G-Dur-Sinfonie fand am 2. Februar 1900 in Prag durch das Orchester des Nationaltheaters

unter Dvoraks eigener Leitung statt, die das Werk bald darauf auch in London und etwas später in Frankfurt/Main zur Aufführung brachte. Das „herliche Werk“, wie der bedeutende Dirigent Hans Richter die Sinfonie nach der Wiener Erstaufführung in einem Brief an den Komponisten begeistert nannte, wurde überall mit viel Wärme und Begeisterung aufgenommen. Eine Zeit beglückender, traditioneller Schaffens inmitten herrlicher Natur auf Dvoraks Sommergut in dem böhmischen Dorfe Vysoká entstammend, zeigt die 8. Sinfonie im Gegensatz zu der von leidenschaftlichem, trotzigem Ringen erfüllten vorangegangenen d-Moll-Sinfonie eine heitere und leichte, friedvoll-harmonische Grundhaltung. Innige Naturverbundenheit, Vollkommenheit und helle Lebensbejahung sprechen aus diesem an unerwähnten Einfällen reichen, stimmungsvoll und gefühlsmäßig sehr einheitlichen Werk. Formel bildet es vielleicht – trotz Beibehaltung der klassischen Sinfonieform – Dvoraks selbständigste sinfonische Schöpfung, die in manchen Einzelheiten von den übrigen Sinfonien abweicht und die musikalischen Gedanken in neuartiger Weise verarbeitet.

Mit einem überladigen, feierlichen g-Moll-Thema der Cello und Bläser über ruhigen Kontrabaß-Pizzicato beginnt der erste Satz (Allegro con brio). Dieses Thema bleibt für den motivischen Aufbau des Satzes ohne konstruktive Bedeutung, erscheint aber in gleicher klinglicher Gestalt nochmals am Beginn der Durchführung und vor der Reprise. Das eigentliche Hauptthema des Satzes in G-Dur, das zuerst von der Fagot angenommen wird und dem später ein schlichtes, etwas schwermütiges Thema in h-Moll zur Seite gestellt wird, steht in starkem Gegensatz zu dem Einleitungsthema. Hauer und lieblich einsetzend, unterzieht sich das Hauptthema im Verlaufe des Satzes mannigfacher Wandlungen in Gestalt und Charakter. In vielfältigen farbigen Bildern, die Gedanken, Gefühle und Stimmungen von leichter Freude und Heiterkeit, aber auch von tiefer, ernster Innigkeit widerspiegeln, entfaltet sich das sinfonische Geschehen.

Das folgende Adagio in e-Moll, das eine sohe Verwandtschaft mit einem Stück aus Dvoraks Klavierzyklus „Poetische Stimmungsbilder“ op. 83, „Auf der alten Burg“, zeigt und gleichsam als dessen Weiterentwicklung zu deuten ist, ist von starkem poetischen Ausdruckgehalt. Neben dem stolzen, etwas düsteren Hauptthema, das eine glanzvolle dramatische Steigerung mit feierlichen Trompetenklangen erfährt, wird im Mittelteil eine schmächtig weiche Melodie besonders bedeutsam. Traumhaft-friedvoll verklingt der reizvolle Satz.

Ruhig bewegt entfaltet sich der dritte Satz (Allegretto grazioso). In den Violinen erklingt über Figuren der Holzbläser das kontable, leicht schwermütig angehauchte tänzerische Hauptthema des ersten Teiles, der nach einem G-Dur-Mittelteil notengetreu wiederholt wird. Im Mittelteil zierte der Komponist übrigens eine Melodie aus einer fünfzehn Jahre früher entstandenen Oper (Lied des Tonk „Sie so frisch, jugendlich, gar so alt er“ aus „Die Dickhäuter“). Die kurze Coda bringt einen temperamentvoll-beschwingten Tanz in Zweierleiheit, der den Satz originell und witzig beschließt.

Besonders starke Beziehungen zur tschechischen Volksmusik weist das Finale (Allegro non troppo) auf, in der auch das mitreißende, rhythmisch prägnante Hauptthema verwurzelt ist. Dieses meisterhaft gearbeitete, formal neben dem ersten Satz am kompliziertesten angelegte Satz – die klassische Sonatenform wird in Exposition und Reprise durch reizvolle Variationen des Hauptthemas erweitert – beendet in elementarer Lebensfreude die Sinfonie.

Dr. Dieter Härtig